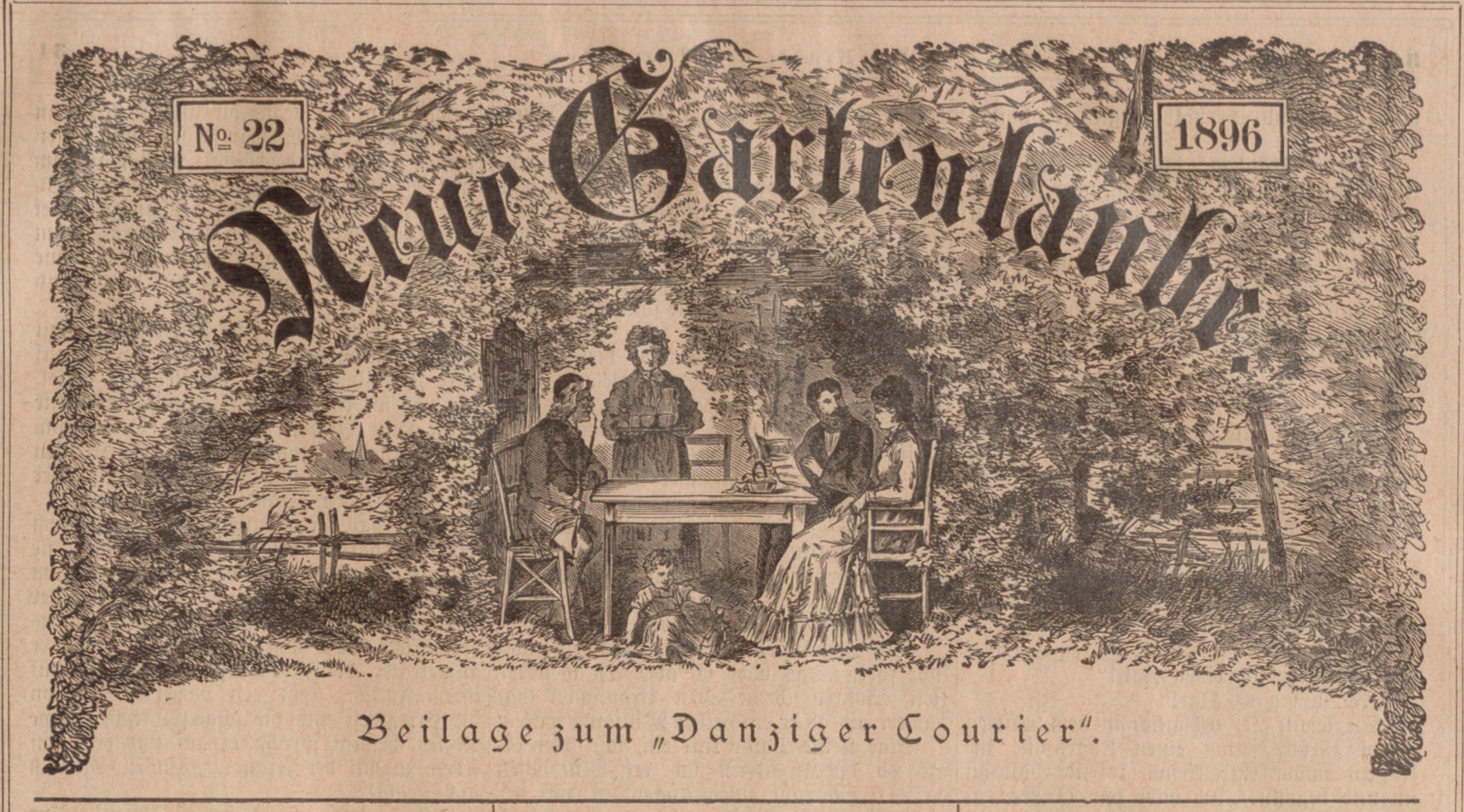
№ 22 1896



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Kinder des Anarchisten.

Roman [9]
von Wilhelm Teschen.

(Fortsetzung.)

Johnson war oft mit Leuten in Berührung gekommen, die ihn als Lehrling gekannt, die er sofort wieder erkannt hatte, denen aber selbst nicht die leiseste Vermutung kam, daß sie den feinen Herrn da vor sich schon einmal im Leben gesehen hatten. Johnsons Verdacht gegen den Kommerzienrat war durch den gefundenen Brief beinahe zur Gewißheit geworden. War auch derselbe einst mit verstellter Hand geschrieben, so hatte er doch mit demjenigen Hantelmanns die Aehnlichkeit, daß er in Eile und Aufregung geschrieben worden war, so daß beide Briefe für das Kennerauge Johnsons wichtige Uebereinstimmungen zeigten. Ferner hatte Johnson mit Sicherheit festgestellt, daß Reichardt weder von seinen Eltern noch von sonst jemand in der ganzen Welt auch nur eine geringe Erbschaft gemacht hatte; noch daß er bis zur Gründung seines Geschäfts irgend welche Ersparnisse hätte machen können.

Im Gegenteil gerade zur Zeit des Diebstahls hatte er zahllose kleine Schulden gehabt, die plötzlich nach dem Tode seines Chefs bezahlt wurden.

Alles deutete bei Johnsons Nachforschungen auf Reichardt hin, und Johnson mußte oft den Kopf schütteln über die Laune des Schicksals. War Reichardt der Dieb, dann mußte der Makel auf dem Namen Nordheims haften bleiben, dann war an eine Ehrenerklärung für Johnson nicht zu denken. Dann mußte er der Familie des Kommerzienrats gegenüber darauf bestehen, daß seine Ehe in Amerika vollzogen würde, denn nur so war es möglich, daß sein wahrer Name der Welt ein Geheimnis blieb.

Eben war er zu dem Entschluß gekommen, einstweilen wenigstens nichts mehr in Sachen des Diebstahls zu thun, als ein Ereignis ihm noch einen Beweis mehr gegen Reichardt bringen sollte.

Kommandanten-Gig.

Er hatte es sich eben bequem auf dem Sofa gemacht, als ein schüchternes Klopfen an der Zimmerthür ihn wieder auffahren ließ.

Auf sein „Herein“ trat eine junge, reichgekleidete und tief verschleierte Dame in das Zimmer.

Erstaunt sprang Johnson auf und fragte nach dem Begehren der Dame, in dem sichern Glauben, daß der Besuch nicht ihm gelte.

„Sie verzeihen, mein Herr, daß ich wage so ohne weiteres hier einzudringen, ich bin Ida Rocca vom hiesigen Schauspielhause.“ Bei diesen Worten schlug die Schauspielerin den Schleier zurück und Johnson bekam einen leichten Schreck beim Anblick dieses jugendlichen Antlitzes. Er war nämlich den Abend vorher im Schauspielhause gewesen, um sich das neueste Lustspiel anzusehen. Er hatte allein in der Fremdenloge gesessen. Die Dame da vor ihm spielte in dem heitern Stück eine Nebenrolle und als sie auftrat, hatte ihr Anblick Johnson außerordentlich überrascht. Voll Erstaunen hatte er sein Opernglas an die Augen gebracht und dann die Künstlerin lange durch dasselbe betrachtet, weil er sie im ersten Augenblick für Adele gehalten hatte, so groß war die Aehnlichkeit in der Erscheinung der beiden.

Ida Rocca mußte das Anstaunen des reichen Amerikaners — das ganze Theater kannte ihn bereits von Ansehen und Hörensagen — wohl anders gedeutet haben, vielleicht als eine Art von Huldigung, denn so oft sie konnte, warf sie feurige und kokette Blicke in die Fremdenloge, so daß Johnson froh war, als sie bald abtrat, und dann nicht wieder erschien. Sollte sie gekommen sein, um ein schweres Geschütz gegen ihn los zu lassen? Dem wollte er

vorbeugen und deshalb sagte er höflich kühl:

„Mein Fräulein, ich weiß die Ehre Ihres Besuchs wohl zu schätzen, aber ich muß offen bekennen, es wäre aus vielen Gründen besser gewesen, nicht zu mir zu kommen.“

Sie lächelte so unbefangen, so unschuldig: „Warum mein Herr?“

„Nun, ich bin Junggeselle und wohne in einem Gasthof — fürchten Sie denn nicht das Gerede der Welt?“

„Nein, mein Herr, — dafür bin ich Künstlerin!“

Belustigt blickte Johnson auf die Selbstbewußte und mit höflicher Gebärde bot er ihr einen Sessel an: „Sie meinen, als solche hätten Sie das Vorrecht, sich nichts aus der öffentlichen Meinung zu machen?“

„Ja, das meine ich!“

„So! Und würden Sie mir Ihre Gründe dafür nennen — ich nehme wenigstens an, daß Sie solche haben.“

„Oh, gewiß, sehr viele! Hören Sie aber nur einen Grund, einen Fall!“

„Ich bin ganz Ohr!“

Sie lehnte sich behaglich in dem weichen Sessel zurück, schloß einen Augenblick die Augen, nahm eine etwas kokette Haltung an und begann: „Ich habe kein großes Talent und besitze auch nicht die Gabe, mit wenig Veranlagung, großes Glück zu machen. Was mir an Talent fehlte, das suchte ich anfangs durch regen Fleiß zu ersetzen. Da mein Gedächtnis nicht besonders stark war, saß ich oft bis spät in der Nacht in meinem bescheidenen Kämmerlein und studierte meine Rolle beim Lampenschein. Natürlich bemerkte man bald das Licht, man sprach darüber, sprach gehässig und schließlich so Böses darüber, daß gute Freunde mir es mitteilten — aus Freundschaft natürlich!“

Sie lachte bitter bei den letzten Worten. Johnson, dem der Ernst der Schauspielerin so wie deren Bericht neu und anziehend waren, nickte aufmunternd mit dem Kopf und die Schauspielerin fuhr fort:

„Anfangs weinte ich über die Bosheit, die Verleumdung meiner lieben Mitmenschen, dann aber habe ich sie nicht mehr beachtet und schließlich darüber gelacht. Die Gesellschaft glaubt nun einmal nicht an die Tugend der Künstlerinnen — zumal wenn sie hübsch sind — ja, sie zwingt uns geradezu nach und nach einen gewissen Leichtsinn auf, den manche Damen — ich muß das allerdings offen eingestehen — schon von Anbeginn ihrer Künstlerlaufbahn haben. Aber auch die besten in unserm Stande sind nicht sicher vor der Böswilligkeit und so mögen wir thun, was wir wollen, die öffentliche Meinung hat stets daran etwas auszusetzen.“

Johnson war nicht im stande, die Richtigkeit dieser Erklärung zu beurteilen, hatte er dem Theater doch immer ziemlich fern gestanden, aber die Dame da vor ihm zog ihn an mit ihrem reizenden Trotz und ihrem selbstbewußten Wesen und er beschloß, sich ihrer im besten Sinne des Wortes anzunehmen. Doch bevor er den richtigen Ausdruck fand, ihr seine Absicht kund zu geben, fuhr sie fort:

„Ich bin ein Kind dieser Stadt, eine Jugendfreundin Adele Nordheims, die mir schon von Ihnen viel Gutes erzählt hat und das eben hat mir den Mut gegeben, Sie aufzusuchen und Ihnen eine große Bitte vorzutragen, eine Bitte, deren Erfüllung über mein ganzes zukünftiges Leben entscheidet.“

„Bitte, sprechen Sie — was in meinen Kräften steht, werde ich gern thun, um Ihnen behilflich zu sein.“

Einen Augenblick zögerte die Schauspielerin, dann aber flog ein übermütiges Lächeln über ihr Gesicht und mit einer Art Humor fragte sie: „Kennen Sie den Halsabschneider Thomas Fellner?“

„Nein, wie sollte ich dazu kommen?“

„Ja, Sie Glücklicher, wie sollten Sie dazu kommen!“

Johnson mußte lachen über diesen kindlichen Herzenserguß der Schauspielerin, diese aber fuhr mit leichtem Lächeln fort: „Also zur Sache! Ich liebe den Leutnant von Steinau — er liebt natürlich auch mich — wir sind sogar mit einander verlobt — das heißt, was man beim Künstlervolk so verlobt nennt — aber er meint es ehrlich und will mich heiraten, aber damit wird es wohl niemals etwas werden; denn ich habe kein Geld und er noch weniger —“

„Er hat also Schulden!?“

Die Schauspielerin nickte bejahend und fuhr fort: „Das habe ich aber erst in letzter Zeit erfahren, denn mein Bräutigam that immer, als ob er ein halber Millionär wäre.“

Eine kleine Pause trat ein, fast schien es, als ob die Künstlerin sich erst Mut holen müßte. Sie fuhr einen Augenblick mit der linken Hand an die Augen, dann aber sprach sie entschlossen:

„Ich weiß, daß ich mit einem Ehrenmann zu thun habe, also hören Sie! Gestern abend nach der Vorstellung kam Hans noch zu mir gestürzt, er war ganz außer sich und rief, verzweifelnd sich auf einen Stuhl werfend: „Es ist aus mit mir! Ich muß mir eine Kugel durch den Kopf jagen. Dieser elende Wucherer Fellner will mich beim Regiment meiner Schulden halber anzeigen.“

Ich blieb bei der Schilderung seiner entsetzlichen Lage ziemlich ruhig, doch ich weiß nicht, wie es kam, ich mußte sofort an Sie, Herr Johnson, denken, ich hatte das beruhigende Gefühl, Sie würden helfen, Sie würden einen jungen, tüchtigen Offizier vor dem Untergang bewahren. Mein Gott, es handelt sich ja um kaum zweitausend Mark — tausend hat er nur davon bekommen — nicht wahr, Sie wollen, Sie werden helfen!?“

Das klang ganz und gar nicht komödienhaft, es klang wie das Geständnis, wie die Bitte eines Kindes.

Johnson erhob sich mit den Worten: „Ich werde sofort mit Fräulein Adele Nordheim über Sie und Ihren Herrn Bräutigam reden und wenn die Auskunft nur halbwegs befriedigend ausfällt, so sollen Sie heut noch eine gute Botschaft von mir hören. Bitte, schreiben Sie mir hier auf diesen Zettel Ihre Wohnung und die des Herrn Fellner auf.“

Die Künstlerin schrieb dieselben und als dies geschehen, bot Johnson ihr zum Abschied die Hand und sagte lächelnd: „Ich danke Ihnen — und nun auf Wiedersehen! Es ist Zeit, daß Sie gehen, ich möchte nicht mit dem Herrn Leutnant zusammengeraten, weil Sie mir die Ehre Ihres Besuchs zu lange schenkten.“

Beruhigt, glücklich, entfernte sich die Schauspielerin nach einem kurzen, ehrlichen Dankeswort.

XII.

Johnson begab sich gleich nachdem die Schauspielerin ihn verlassen hatte, zu Adele Nordheim, um mit dieser über die Künstlerin zu sprechen.

Adeles Herz klopfte fast hörbar, als Johnson eintrat und nur mit großer Anstrengung vermochte sie die äußere Ruhe zu bewahren. Johnson war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, sonst wäre ihm ohne Zweifel Adeles Erregtheit aufgefallen, aber ganz mit dem Plan beschäftigt, zwei Menschen glücklich machen zu können, nahm er den von Adele angebotenen Platz ohne weiteres ein und kam sofort auf den Grund seines Besuchs!

„Ich hatte heut eine Unterredung mit einer Schauspielerin Ida Rocca, die sich auf Ihre Freundschaft und Ihr Zeugnis berief. Sie war soeben bei mir im Gasthof, wünschte meine Hilfe für sich und ihren Bräutigam, den Herrn Leutnant von Steinau. Können und wollen Sie mir etwas Näheres über die Dame sagen, Fräulein Nordheim?“

Adele gab keine Antwort, sie dachte auch gar nicht daran, eine solche zu geben, sie sah nur den Mann da vor sich und es kam ihr vor, als sei die Aehnlichkeit zwischen der Photographie und ihm eine ganz außerordentliche. Sie wurde infolgedessen immer aufgeregter, die Farbe kam und schwand auf ihrem Antlitz. Jetzt erst bemerkte Johnson die Erregtheit und die augenblickliche Blässe Adeles, besorgt sprang er auf und eilte auf Adele zu mit der Frage: „Fühlen Sie sich nicht wohl?“

„Doch, doch — ich danke Ihnen! Nur ein kleiner Schwindelanfall — es geht schon besser!“

Johnson wiederholte die Frage betreffs der Schauspielerin und nahm seinen Platz wieder ein. Adele hatte sich gefaßt und erwiderte: „Ich kenne Ida Rocca von Kindheit an, sie stammt aus guter Familie und ich halte sie für ein braves Mädchen trotz ihrer etwas freien Art und Weise.“

„Und ihr Verhältnis mit dem Herrn von Steinau? Wissen Sie vielleicht auch über dieses etwas Näheres?“

„Sie hat mir oftmals gesagt, daß Herr von Steinau sie heiraten würde, wenn sie die vom Staat verlangte Kaution zusammengebracht hätten, aber das ist ein böser Punkt, die werden die beiden Menschen wohl niemals zusammenbringen.“

„Ich hoffe doch! Weil Sie für die jungen Leute sprechen, werde ich denselben helfen!“

„Sie wollen Heiratsvermittler spielen?“

„Ja, das will ich, um Ihretwillen! Die Schauspielerin hat sich auf Sie berufen, etwas Klügeres und Wirksameres konnte sie mir gegenüber nicht thun.“

Wie klang sein Ton so innig, wie blickte sein Auge sie so sanft und liebevoll an — gewiß, es war kein Zweifel — Waidmüller hatte recht: dieser Johnson mußte Heinrich Nordheim, ihr Bruder, sein! Sie wollte, sie mußte die Sache zur Entscheidung bringen.

Erstaunt blickte Johnson auf Adele, deren Benehmen heut so ganz anders war wie sonst und in teilnehmendem Ton sagte er: „Sie sind nicht ganz wohl heut, Sie scheinen etwas nervös zu sein. Sie überanstrengen sich vielleicht in Ihrem Beruf?“

„Nein, nein, das ist es nicht! Mein Beruf, meine Kunst macht mir Freude, ist mir eine Stärkung! Mich beschäftigt augenblicklich etwas ganz andres — ich muß stets an meinen Bruder denken, der mir eine solche Summe schenkt, aber selbst sich mir entzieht. Haben Sie nicht ein Bild, eine Photographie von ihm? Ich möchte mir gar zu gern eine richtige Vorstellung von ihm machen.“

Dieser Erguß, diese Frage, kurz, alles kam Johnson so unerwartet, so plötzlich, daß

er geradezu verlegen wurde und nur mit Mühe ruhig antworten konnte:

„Nein, ich habe kein Bild — weder Ihr Bruder noch ich haben daran gedacht! Es war sehr ungeschickt!“

„Sie sagten mir einmal, mein Bruder habe sich mein Bild von hier kommen lassen.“

„Jawohl, das sagte ich, und das war ja auch so einfach, daß er das that. In jeder Musikalienhandlung war es ja zu haben.“

„Ich finde es ganz natürlich, daß er wissen wollte, wie ich ausschaue, aber ebenso hätte er es natürlich finden müssen, daß ich mir sein Bild wünschte.“

„Ihr Wunsch ist ein sehr gerechtfertigter und ich werde dieserhalb heut noch nach Amerika schreiben.“

Das klang so ruhig, beinahe geschäftsmäßig, aber Adele ließ sich dennoch nicht täuschen oder abschrecken. Ihr Ziel fest vor Augen haltend, sagte sie: „Wissen Sie, was mein Pflegevater meint? Sie zucken die Achseln, nun der alte Mann hat eine sonderbare Idee, er behauptet mit großer Bestimmtheit, Sie hätten Aehnlichkeit, ja sogar große Aehnlichkeit mit meinem verstorbenen Vater, als er in demselben Alter stand, in welchem Sie sich jetzt befinden! Ich selbst kann es nicht behaupten, denn ich habe meinen Vater nie gekannt.“

Obwohl Johnson auf eine solche Erklärung nicht gefaßt gewesen war, obgleich ihn der Gedanke erschreckte, daß Waidmüller eine Aehnlichkeit zu entdecken glaubte, so bewahrte er dennoch eine äußere Ruhe und erwiderte mit sicherm Ton und leichtem Lächeln: „Alte Leute haben oft sonderbare Gedanken. Wie oft täuscht nicht eine Aehnlichkeit, die sofort verschwindet, wenn man genauer zusieht. Ich glaube kaum, daß Herr Waidmüller seine Mutmaßung begründen kann.“

„Oh doch, das kann er!“

„Das kann er?“ Johnson versuchte ein Lachen, das aber nicht besonders gelang. Adele aber war schnell zum Tisch getreten, hatte ein Bild aus dem dort liegenden Album genommen und hielt es Johnson vor Augen mit den Worten: „Diese Photographie ist nach einem alten Bild meines Vaters gemacht worden und ich muß gestehen, ich selbst bin erstaunt über die Aehnlichkeit, die ich selbst jetzt finde.“

„Zufall, mein Fräulein, Zufall.“

„Möglich, aber daß sie da ist, das kann niemand leugnen. Ich könnte es auch nicht fassen, daß mein Pflegevater recht behielte mit seiner Behauptung, daß Sie nicht Johnson, daß Sie selbst Heinrich Nordheim, mein Bruder, wären! Ich könnte es nicht begreifen, daß ein Bruder so seine Gefühle gegen seine einzige Schwester, deren Herz ihm so sehr entgegenschlägt, verbergen, daß er so mangelhaftes Vertrauen zu ihr haben könnte.“

Die Worte und der Ton ihrer Stimme wirkten mächtig auf Johnson, noch mächtiger aber der Anblick der Photographie, die er unwillkürlich Adeles Hand entnommen hatte. Ja, das war sein Vater so hatte er ihn oft gesehen, in Wirklichkeit und im Bild.

In wenigen Sekunden zog das Einst und das Jetzt an seinem geistigen Auge vorüber, der starke, kampfgestählte Mann wurde weich, in seinem Auge glänzte eine Thräne, kaum aber sah Adele, der keine Gebärde, kein Zug seines Gesichts entging, den feuchten Schimmer in seinem Auge, da war es mit ihrer Selbstbeherrschung vorbei, sie stürzte auf ihn zu, faßte seine Hand, blickte ihn ins Auge und rief: „Sie selbst sind Heinrich Nordheim, — Sie sind Heinrich, mein Bruder!“

(Forts. folgt.)



Wasserfall mit Sägemühle.

„Wir waren vom Hardanger- nach dem Songnefjord bei Gudvangen gelangt,“ schreibt E. Friese in seinen norwegischen Reisebildern und hatten die Perle nordischer Schönheit, Stahlheimskleven, hinter uns und nahmen in dem eben genannten, nur wenige Häuser zählenden Ort Wohnung. Die Großartigkeit der Umgebung desselben ist unbeschreiblich. Die wohl 4000 Fuß hohen fast lotrechten Felswände neigen ihre schneegekrönten Häupter eng aneinander, nur wenige Stunden scheint die Sonne in die schmale Schlucht, auf deren Grund in tiefstem Grün das Wasser des Fjords schimmert. Ungeheure Wasserfälle, unter ihnen der mehr als 3000 Fuß hohe Kilefoß, stürzen von den Granitzinnen hernieder. Seitlich verlaufende kleine Wasserzüge werden daneben zum treiben von allerlei Mühlen benutzt und nutzbar gemacht,“ wie unser Bild dies vor den Blick führt.

Für Küche und Haus.

Marseiller Suppe. 10 Personen, 1 Stunde. Abfälle von Wild, Geflügel und dergleichen, legt man mit Wurzelwerk, Pfefferkörnern, einem Lorbeerblatt, einigen Nelken und etwas Thymian mit Butter in eine Kasserolle, deren Boden man zuvor mit einer Zehe Knoblauch leicht bestrich, fügt, sobald die genannten Bestandteile langsam angeröstet sind, Brühe aus Liebigs Fleischextrakt auf und läßt die Suppe einkochen. Etwa nach Verlauf von 3/4 Stunden verbindet man die Brühe mit einigen Löffeln hellem Schwitzmehl, verdünnt sie erforderlichenfalls mit einem weiteren Zuguß und würzt sie mit Salz. Als Einlage verwendet man abgekochte, in Scheiben geschnittene Hühnermagen und kleine Klößchen, die aus einer Farce von rohen und gekochten Eigelben, vermischt mit etwas Kalbfleisch-Farce, bereitet wurden.

Kirschenflecke. Von 3/10 Liter Mehl, 3 Eidotter, 140 Gramm Butter, etwas Salz und Zucker, 20 Gramm Hefe, 1/5 Liter Milch, macht man einen Hefeteig, bestreicht das Backblech mit Butter, gießt den Teig gleichmäßig darauf, läßt ihn gut gehen und belegt ihn erst dann dicht mit Kirschen. Hierauf bestreut man dieselben ausgiebig mit Zucker und Zimmet und bringt den Teig sofort in die Röhre, wo er langsam 3/4 Stunden backen muß. Man giebt den Kuchen in viereckige Stücke geschnitten zu Tisch.



Kommandanten-Gig (Seite 33). Nach langer stürmischer Seefahrt zeigt dem Kriegsschiff sich endlich der ersehnte Hafen. Das Schiff selbst aber hat einen zu großen Tiefgang, um dicht an der Küste anlegen zu können, es muß vor Anker gehen und nur mittels eines herabgelassenen Bootes ist die Landung möglich. Von gleichmäßig kräftigen Ruderschlägen beflügelt, die nach jedesmaligem Ausgreifen breitseitig über die Wogen streichen, nähert das Fahrzeug sich pfeilschnell der Landungsbrücke. Sehr naturgetreu hat unser Künstler diesen Vorgang gefesselt.

Macht der Gewohnheit.



Heiratsvermittler (der soeben mit einem Herrn einen Heiratskontrakt abgeschlossen hat): „Bitte, beehren Sie mich bald wieder."

Moderne Kinder.



Papa (zu seinem Söhnchen, welches gestern zum erstenmal die Schule besucht): „Nun, Fritzchen, wie hat Dir's in der Schule gefallen?"

Fritzchen: „Ganz gut, Papa; es war sehr vergnügt, aber morgen wird's noch vergnügter!"

Papa: „Vergnügter? Wieso?"

Fritzchen: „Der Lehrer gestattet nicht, daß wir mit Reifen in die Schule kommen, darum soll er morgen ausgepfiffen werden."



Der Spottvogel oder Katzenvogel, Turdus felinus, ist nichts andres, als die im ganzen warmen Amerika heimische Spottdrossel, T. poliglottus, einer der besten Sänger und einer der lustigsten und unterhaltendsten Vögel. Er ist oben aschgrau bis schieferblau, Flügel beinahe schwarz mit einem weißen Fleck, der untere Teil des Körpers blasser mit Ausnahme einiger Schwungfedern, welche dunkelrot sind; Schnabel und Füße schwarz. Er ist etwas größer als der Kardinal, und baut sein Nest von dürrem Laub und feinem Gras etwa zu Anfang Mai gewöhnlich in eine der höchsten Cedern; das Weibchen legt dann darein vier bis fünf Eier von dunkler grünlich-blauer Farbe. Von Hause aus kann man der Spottdrossel kaum einen Gesang zusprechen, denn ihr natürlicher Laut ist passenderweise eher mit dem ängstlichen Miauen eines jungen Kätzchens verglichen worden. Dagegen hat der Vogel eine Nachahmungsgabe für den Gesang andrer Vögel, die in der That außerordentlich, aber auch allgemein bekannt ist. Er kann jedoch nur kurze Strophen nachahmen, da seinem Pfiff einigermaßen die Kraft und Deutlichkeit mangelt. Dabei ist der Spottvogel einer der frühesten Sänger auf dieser Insel, beginnt gewöhnlich vor Tagesanbruch und ist so wenig scheu, so arglos gegen jede Gefahr, daß er die Leute ganz nahe herankommen läßt. Trotz all' seiner guten Eigenschaften hegt man aber dort zu Lande ein hartnäckiges Vorurteil gegen ihn, besonders weil er ein großer Liebhaber von frischem Obst ist und die Rebengelände, Kirschbäume u. s. w. geflissentlich heimsucht, was ihm der Grundbesitzer vergebens durch Vogelscheuchen zu verleiden sucht; außerdem aber lebt er vorzugsweise von Raupen, Würmern und Schnecken.

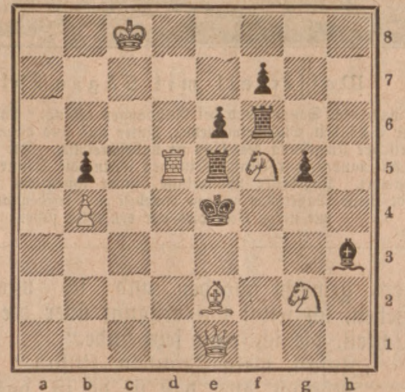
Abgewinkt. „Ich hoffe, ich habe Sie durch die Länge meiner Predigt nicht allzu sehr ermüdet, Herr Konsistorialrat," sagte ein junger Hilfsprediger nach einer Probepredigt zu Schleiermacher. — „Durch ihre Tiefe auch nicht," lautete die kurze Antwort.

Ein versteinertes Schlachtfeld. Das Schlachtfeld von Tarapaca, wo die Chilenen und Peruaner am 17. November 1879 mit furchtbarster Erbitterung gegen einander gekämpft haben, hat sich, wie ein amerikanischer Reisender erzählt, auch heute noch fast unverändert erhalten. Von den Gefallenen sind damals mehr als 2000 Peruaner unbeerdigt auf dem Schlachtfelde zurückgeblieben und haben sich unter dem Einfluß des salpetersauren Sodas, mit welchem dort der ganze Boden wie durchgetränkt ist, vollkommen in Mumien verwandelt. So liegen diese 2000 Leichen, die fast ganz unverändert geblieben sind, noch heute auf dem freien Felde, bunt durch einander gemischt mit zahllosen Pferdegerippen, im fahlen Licht des Mondes ein schauriger und ergreifender Anblick.

Wie's der Brauch erfordert. Ein Turner ist vom Kletterbaum auf einen andern heruntergefallen und dieser hat dadurch einen Armbruch erlitten, während der Fallende mit heiler Haut davon gekommen ist. Derselbe besucht deshalb am andern Tag den durch seine Schuld auf einige Zeit ans Bett Gebannten und spricht sein tiefes Bedauern über den Vorfall aus. Der Patient aber versetzt gutmütig: „Ach was! Ich wollte mich erst nicht einmal über Dich beklagen, wenn Du nur wenigstens auch „Bahnfrei" gerufen hättest, wie's der Brauch erfordert!"

Schach-Aufgabe von Ludwig Meindl, Hernals.

Schwarz.



Weiss. (7 + 8 = 15)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Erklärung des Vexierbildes

aus voriger Nummer:

Es ist eine längst bekannte Sache, daß die Lenker der Postwagen, „Schwager" genannt, stets an unsäglichem Durst leiden und wie der Magnet das Eisen, zieht sie jedes Wirtshausschild in die Bierduft erfüllten Räume. Unser Postillon kann ob des schon zu viel Genossenen den Postwagen gar nicht mehr wiederfinden. Ins Blaue starrend, finden wir ihn, das Bild auf den Kopf gestellt, rechts am Futtertrog, die hohen Bäume bilden seine Gehwerkzeuge.

Krebswort-Rätsel.

Sie überragt die ganze Stadt,
Groß geschrieben;
Ich aber thu' es, bis ich satt,
Klein geschrieben;
Doch ob man groß, ob klein es schreibt,
Vor-, rückwärts es dasselbe bleibt.

Buchstaben-Rätsel.

Mit a bin ich ein Land,
Das wenig Ruhe fand;
Wird e für a gesetzt,
Bin ich beim Bau geschätzt,
Den ich mit o alsdann
Schmücken und zieren kann.

Zweisilbige Scharade.

Einst war die eins mir lieb — und keine zwei
Erschien mir halb so schön wie die eins-zwei,
Doch als ich dann manch andre eins gesehen,
Lernt' auch mein Herz manch süße zwei verstehen;
Und seit mich Else zärtlich angeblickt,
Bin ich ihr zwei-eins, blöd und ungeschickt.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

der Aufgabe:

Neu und reizvoll ist die Erde
Jetzt **e**rblüht nach langem ruhn,
Und sie **s**trahlt im Festgewande
Licht, ein duft'ger **G**arten nun.
Schöner zeigt Natur sich **n**immer,
Reicher **nie** ist **i**hre Pracht;
Darum Menschen **f**reut Euch immer
Wie **p**lanvoll dies Fest erdacht.

des Trennungs-Rätsels: **Einladen, ein Laden**; des Krebswort-Rätsels: **Nero, Ohren.**

Verantwortlicher Redacteur **W. Herrmann**, Berlin-Steglitz.
Gedruckt und herausgegeben von
Ihring & Fahrenholtz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.